

**Ökumenischer TV-Gottesdienst
am Tag der Deutschen Einheit, 03.10.2023
Hauptkirche St. Michaelis, Hamburg**



ES GILT DAS GESPROCHENE WORT

Predigt 1. Teil, Bischöfin Kirsten Fehrs

Liebe Einheitsfeier-Gemeinde,

haben Sie schon einmal die 20 Meter hohe Bordwand eines großen Containerschiffes erklommen? Auf einer schwankenden Strick- oder Himmelsleiter - auf der man auch ohne Höhenangst beten lernt. Mit Gottes und der Seemannsmission-Hilfe habe ich es dann tatsächlich an Deck geschafft - und werde freundlich von der Mannschaft empfangen. Ganze 20 Leute steuern dieses 400 Meter lange Schiff über die Weltmeere, fast nur Männer, fast alle Religionen sind an Bord, viele Nationalitäten. Philippinos, Russen und Ukrainer - alle in einem Boot. Die Vielfalt feiert Einheit. Hält Frieden und klaren Kurs. Sonst übersteht man die Fahrt nicht. Muss man aber, damit weltweit die Menschheit versorgt wird, wir haben es eben gehört.

Wie ein riesiger Tanker mit Weltverantwortung - so kommt mir Deutschland manchmal vor. Mit unzähligen Rädern, die gedreht werden müssen. Mit wertvoller Fracht, dem Leben von Menschen. Mit Fachkräften, die den Maschinenraum in Gang halten und mit Menschen auf der Brücke, die eben eines tun müssen: Übersicht behalten. Brücken bauen. Vertrauen gewinnen. Verbindungen schaffen. Brückenmenschen, die einem inneren Kompass folgen, der heißt: Mitmenschlichkeit. Etliche von ihnen sitzen gerade hier im schönen Michel – danke, dass es Sie gibt. An einem Tag wie heute will ich das ausdrücklich allen zurufen, auch Ihnen zu Hause: Danke allen, die Verantwortung übernehmen in diesen Zeiten. Ist ja nicht immer leicht. Über die Jahre der Pandemie hin sind viele dünnhäutig geworden, ungeduldig, ja bei aller berechtigten Kritik so unglaublich ungnädig und abwertend. Mag sein, weil sich's derzeit so anfühlt, als wäre restlos alles im Fluss? Zerbrochen scheinen alte Gewissheiten, ein Krieg in Europa verstört nachhaltig die friedliebenden Demokraten, das Klima ringt nach Luft, die Jungen protestieren, die Einheit trägt bisweilen Trauer. Menschenskind, habt ihr das nicht gesehen, fragt der Prophet Ezechiel seine Landsleute, die im babylonischen Exil weinen und sehnsüchtig an die verlorene Vergangenheit denken. Kopf hoch, schaut euch um, seht ihr nicht die Quelle der Kraft? Merkt ihr nicht, wie Gottes Zukunft euch geradezu entgegen strömt? Nicht nur ein Bächlein, nein, ein kapitaler Strom voller Hoffnungsmut, der die Mauer durchbricht und das Land erblühen lässt. Hast du das gesehen, Menschenskind? Was da alles wächst, zusammenwächst?

Wir gedenken heute der Deutschen Einheit. Ost und West seit 33 Jahren schon, so vieles ist daraus entstanden. Dankenswertes. Und weiterhin Schützenswertens. Als wir 2012 als evangelische Nordlichter mit der Mecklenburgischen und Pommerschen Kirche zusammengingen, da feierte die Vielfalt Einheit. Großer Gott, wir loben dich, haben wir mit Inbrunst gesungen. Und, liebe Geschwister, was uns vor allem zusammengebracht - und letztlich gehalten hat war, dass wir einander an Bord der Gedanken genommen haben. Geschichte und Geschichten geteilt haben von Chancenglück und nicht Studieren-Dürfen. Von Meinungsfreiheit, überhaupt der Freiheit! Von Friedenssehnsucht und mutig-starkem Bekenntnis: "Schwerter zu Pflugscharen". Davon wie alles im Fluss war nach der dann friedlichen Revolution. Wie die Elbe auf einmal nicht mehr die todbringende Trennungslinie war, von der mein Kollege Markus aus Boizenburg nie geglaubt hätte, dass er jenseits des anderen Ufers einmal würde leben können. Ja, dass eine Utopie Wahrheit werden würde, so wie die vom Propheten Ezechiel auch. Der ja träumt, wie Mauern vor dem Strom des Lebens weichen und wie die Menschen frei und aufrecht aus dem Exil des Schmerzes und der Bedrückung heimkommen.

Wir brauchen diese Hoffnungsbilder, und also den hoffnungsmutigen Blick nach vorne. Denn beim ständigen Blick nach hinten verstolpern wir die Zukunft, die vor uns liegt. Unser Land ist ein anderes geworden. Bunter und vielfältiger, aber auch älter und ängstlicher.

Der Ton ist rauer geworden, die Menschen empfindlicher. Gerade deswegen brauchen wir gemeinsame Bilder und Erzählungen, eine gemeinsame Sprache, die uns verbindet. Und es geht nicht ohne Vertrauen in die guten Kräfte und Absichten der anderen, damit wir wieder in Fahrt kommen mit dem Dickschiff Deutschland. Alles in Stadt und Land ist im Fluss. Wir hier in Hamburg am Hafen mit unseren unzähligen Brücken direkt am Strom der Zeit, wir sind stolz darauf, wenn Kultur und Kulturen, Handwerk und Handel, wenn Menschen aller Couleur sich die Hand reichen. Lasst uns auf klarem Kurs bleiben und zusammenhalten, was derzeit in Politik und Gesellschaft so auseinanderdriftet. Das ist Aufgabe von uns allen, liebe Geschwister, wir alle - religiös oder nicht religiös, wir alle, die wir in der Ökumene, im langjährig bewährten Interreligiösen Forum Hamburg, in humanitären Organisationen, in politischen Parteien, in den Klimaforen, Schulen, Sportvereinen, was weiß ich, unterwegs sind - gemeinsam nur bringen wir den Tanker durch das Meer der Zeiten, auf dem Strom des Lebens, das Gott für uns will. Wie auch seinen Frieden, höher als alle Vernunft. Menschenskind, seht ihr's nicht schon? Bleibt behütet - und bleibt sehnsüchtig. Amen.

Predigt 2. Teil, Erzbischof Stefan Heße

Das Bild vom fließenden Wasser, das wir in diesem Gottesdienst schon mehrfach gehört haben, ist beileibe nicht nur ein Bild - und vor allem nicht nur einfach ein positives. Für viele ist überfließendes Wasser Realität, manchmal grausame Realität: das Wasser, das alles durchdringt, mit sich reißt, vieles unter sich begräbt. Wir kennen die Bilder der Tsunamis weltweit, das überschwemmte Ahrntal 2022 oder die Jahrhundert-Elbeflut von 2002. Kürzlich erst die Überflutungen in Libyen, Griechenland und der Türkei. Wasser, das eben nicht nur Leben spendet. Das Mittelmeer ist dabei offenbar der größte Friedhof dieser Welt. Papst Franziskus wird nicht müde, darauf hinzuweisen, wenn er über Migration spricht. Vor wenigen Tagen noch war er in Marseille, unserer Partnerstadt, weil gerade die Mittelmeerregion so stark von Flucht und Vertreibung betroffen ist. Allein diesen September sind an manchen Tagen 5.000 Menschen auf Lampedusa angekommen. Es geht zuallererst um Menschen. Hinter allen diesen Zahlen und Herausforderungen stehen einzelne konkrete Menschen, deren Würde genauso unantastbar ist wie die unsere und eines jeden Menschen.

Diesen Sommer war ich als Flüchtlingsbischof auf den griechischen Inseln und in der Türkei. Lesbos wirkt zunächst wie eine Idylle, ein Ferienort, doch dann die Realität der überfüllten Flüchtlingscamps. Ich habe dort mit den Menschen sprechen können. Sie haben mir ihre konkreten Sorgen anvertraut: Gesundheit, Ernährung, Bildung, Sicherheit und einige haben mir auch von ihren traumatischen Fluchterfahrungen berichtet. Als Christen sind wir der Überzeugung: Jeder ist unsere Schwester, unser Bruder. Wir sind Mitmenschen. Niemand ist eine Insel. Bleiben wir nicht auf unseren einsamen Inseln, wo wir letztlich im Selbstgespräch enden, nicht in unseren manchmal allzu kleinteiligen Kästchen oder in den allzu selbstverliebten Blasen. Wir brauchen dringend eine Reform des gemeinsamen europäischen Asylsystems, einen besseren Flüchtlingsschutz und eine faire Verantwortungsteilung zwischen allen EU-Mitgliedsstaaten - kurz gesagt: eine menschenwürdige und solidarische Flüchtlingspolitik. Und darum müssen wir alle gemeinsam ringen.

Auch an die Adresse meiner eigenen Kirche sage ich: Bleiben wir nicht unter uns! Hier in Hamburg zum Beispiel ist die katholische Kirche international: ein Drittel der Katholiken, die hier leben, kommt nicht aus Deutschland, sondern hat einen Migrationshintergrund. Welche Bereicherung. In diesen Tagen nehme ich jedoch auch wahr, dass all die Entwicklungen, mit denen wir aktuell konfrontiert sind, wie ein einziger Strom, ein reißendes Wasser sind, in dem wir schon ziemlich gut schwimmen können müssen. Für einige mag es sich anfühlen, dass das Wasser bis zum Halse reicht. Rufe werden laut, dass wir drohen unterzugehen, Ängste kriechen hoch. Doch da sind wir alle gefragt: Machen wir die Hoffnung groß. Und Hoffnung ist mehr als ein pragmatischer Optimismus. Der positive Blick nach vorne, der nicht naiv ist, wird uns und unsere Gesellschaft lebendig und kraftvoll machen, so dass sie viele Herausforderungen gut bewältigen kann.

Der heilige Ignatius von Loyola, der Gründer der Jesuiten und der Exerzitenbewegung, empfiehlt an einer Stelle seines Exerzitenbuchs das Prinzip des Rettens. Ihm geht es ganz konkret um das Retten der Aussage des anderen. Jeder Christ muss bereitwilliger sein, die Aussage des Nächsten zu retten, als über sie zu urteilen. Das könnte uns am heutigen Feiertag und darüber hinaus in unseren Begegnungen konkret weiterhelfen: den anderen wahrnehmen, ihn verstehen, ihn respektieren, mit ihm und ihr im Gespräch sein und bleiben, von seinen und ihren Auffassungen lernen, gegebenenfalls den eigenen Standpunkt revidieren und so nach vorne kommen und sich nicht runterziehen lassen, sondern aufbauen und das Gehörte und Verstandene umsetzen.

Auf meiner Reise vor Kurzem in die Ägäis bin ich so vielen Menschen begegnet, die durch ihr Engagement und ihr Handeln "zur Heilung der Völker" beitragen, wie dieser Strom lebendigen Wassers aus der Bibel. Und auch hier in Hamburg sehe und weiß ich doch, wie viele Menschen sich für andere einsetzen - in Hamburg ist es jeder und jede dritte Bürgerin, in Deutschland insgesamt 29 Millionen - Tendenz steigend, weil ihnen das Argument des anderen nicht gleichgültig ist. Sie sind das zugewandte und optimistische Gesicht unseres Landes. Dafür bin ich dankbar und das stimmt mich hoffnungsvoll.